

Das Französische als exotische Sprache

Martin Haase

Les linguistes ont, depuis longtemps, découvert que le français parlé contemporain présentait quelque ressemblance avec certaines langues très éloignées par leur structure des langues indo-européennes.

Raymond Queneau (1965: 57)

Es ist keine neue Erkenntnis, dass sich das Französische von den übrigen romanischen Sprachen abhebt.¹ Die traditionelle Brille der lateinischen Schulgrammatik und das Primat der Schriftsprache verstellen jedoch den Blick für die typologischen Besonderheiten. Vor einem implizit vorausgesetzten Wissenshintergrund des typologischen Sprachvergleichs soll hier der Versuch unternommen werden, verschiedene Besonderheiten insbesondere des gesprochenen Französisch herauszustellen, deren diachronischer Zusammenhang (auch zu den auf dem Französischen basierenden Kreolsprachen) am Ende kurz beleuchtet werden soll.

1 Typologische Grundfragen

Nähert man sich der Grammatik einer Sprache aus typologischer Sicht und möchte nicht die lateinische Schulgrammatik unkritisch zur Grundlage der grammatischen Beschreibung machen, muss zunächst geklärt werden, mit welchen Grundeinheiten und Kategorien die Grammatik der Sprache beschrieben werden soll.

1.1 Grundeinheit der Grammatik

Für viele Sprachen wird angenommen, dass das *Wort* eine wichtige Grundeinheit darstellt. *Wort* wird dann meist als lexikalisch-morphologisches Wort aufgefasst, d.h. es bildet einerseits die zentrale Einheit des Lexikons (Lexem), andererseits ist es die Grundeinheit der Wortbildung und vor allem der Flexion. Das Englische ist ein gutes Beispiel in diesem Zusammenhang. In stärker fusionierenden Sprachen wird man als Grundlage der Grammatik eher eine kleinere Einheit annehmen, nämlich den Wortstamm oder die Wortwurzel, wobei das Lexikon diese Grundeinheit meist in einer kanonischen Flexionsform (Nominativ, Infinitiv, erste oder dritte Person Singular Präsens oder Perfektiv usw.) auflistet.² Die Grammatik anderer Sprachen – z.B. des Baskischen – lässt sich am besten beschreiben, wenn man auf die Einheit des Syntagmas rekurriert. Das folgende Beispiel macht dies deutlich:

¹ Nach Coseriu (1988) entwickelt es sich in Bezug auf den im Romanischen angelegten analytischen Charakter am weitesten fort. In den folgenden Ausführungen mache ich deutlich, dass man in der Charakterisierung des Französischen im Sinne Queneaus (1965) noch weitergehen kann.

² Charles Hockett (1954) weist darauf hin, dass es sich eigentlich nur um Beschreibungsalternativen handelt; dennoch ist interessant, dass für die Beschreibung bestimmter Sprachen ganz bestimmte Beschreibungsalternativen vorzuziehen sind.

- (1) a. Etxe-ak. – ‚Häuser‘
Haus-ABS.P
- b. Etxe haundi-ak. – ‚große Häuser‘
Haus groß-ABS.P
- c. Etxe haundi haiek. – ‚jene großen Häuser‘
Haus groß DEM3:ABS.P

In a. folgt die Kasus-Numerus-Endung direkt auf das Wort *etxe* ‚Haus‘, in b. ist das Wort endungslos und das zugehörige Adjektiv bekommt die Endung. In c. befindet sich die Kasusendung am Ende des Demonstrativpronomens (mit dem es fusioniert), also wiederum am Ende des Syntagmas. Die übrigen Elemente des Syntagmas sind endungslos. Auch der Akzent, der im Baskischen kein Wortakzent, sondern syntagmatisch ist, weist darauf hin, dass im Zentrum der baskischen Grammatik nicht das Wort, sondern das Syntagma steht.

1.2 Satzkonstitution

Sätze werden gewöhnlich auf Grund ihrer internen Struktur definiert: So kann man von einem Satz sprechen, wenn ein stärker referierendes Element (R) mit einem stärker prädzierenden (P) kombiniert³ wird:

(2) Minimalsatz:

((R)) P

Dabei kann je nach Sprache die explizite Nennung von R möglicherweise entfallen (durch doppelte Klammerung im Satzbauschema gekennzeichnet); P hingegen ist häufig obligatorisch, es sei denn, die Sprache verfügt über einen besonders „grammatikalisierten“⁴ referierenden Satztyp (wie z.B. das Samoanische). Zusätzlich können im Satz andere Positionen bestehen, die obligatorisch oder fakultativ zu besetzen sind. Auf Einzelheiten kann ich hier nicht eingehen. Auch die Abfolge der Positionen kann unterschiedlich sein, wobei es anscheinend eine funktional begründbare Präferenz⁵ für die Stellung von Referenten *vor* den prädzierenden Elementen gibt. In einigen (polysynthetischen) Sprachen ist die hier vorgestellte Satzdefinition unbrauchbar. Das Irokesische (vgl. Sasse 1988) ist ein solches Beispiel; hier werden Satz Wörter aneinandergereiht, die jedes für sich genommen wieder als Satz aufgefasst werden können (zwischen die Satz Wörter können Partikeln auftreten, nicht so im folgenden Beispiel aus dem Cayuga, nach Sasse 1988):

Satzwort ((Partikeln)) ((Satzwort)) ((...))

- (3) he-'ke,:'-é, ho-ho,n'at-ák'ate'.
1S>3S.M-bruder-DIM 3S.N>3S.N-kartoffel-vielsein

‚Mein jüngerer Bruder hat viele Kartoffeln.‘ *wörtl.*: ‚Ich brüderchene ihn. – Es sind ihm viele Kartoffeln.‘

³ Die Satzdefinition als Kombination eines referierenden mit einem prädzierenden Element lehnt sich an logisch-philosophische Auffassungen an, wie sie von Husserl (1922) vertreten werden.

⁴ Sowohl hier wie später wird „grammatikalisiert“ nicht in der üblichen diachronischen Lesart verwendet, sondern synchronisch, d.h. etwas ist grammatikalisiert, wenn es in der Grammatik beschrieben werden muss.

⁵ Klein/Purdue (1997) stellen eine solche Präferenz bei spontan erworbener Zweitsprache fest, die sich über ganz unterschiedliche Sprachkonstellationen beobachten lasse.

Enthält ein Satz mehr als ein referierendes Element, so kommt es vor, dass sich das minimal erforderliche auffällig verhält: So „bindet“ die minimale Referenzposition („Subjektposition“) andere Referenten an sich, wie z.B. sogenannte reflexive Pronomina (im folgenden Beispiel kursiv):

(4) Il mio amico parla spesso con *sé* stesso.

„Mein Freund spricht häufig mit *sich* selbst.“

Die Reflexivpronomina des Deutschen und Italienischen sind referenzidentisch mit der Subjektposition. Mit anderen Pronomina bestünde diese Bindung an die Subjektposition nicht. Sprachen mit einer grammatikalisierten Subjektposition werden als „subjektprominent“ bezeichnet (Wehr 1995).

1.3 Diskurs

Bestimmte Satzteile können eine besondere Rolle im Diskursrahmen spielen und werden dann hervorgehoben (Fokus). Die Fokusmarkierung kann z.B. darin bestehen, dass eine bestimmte Position im Satz als Fokusposition „grammatikalisiert“ ist. So besteht im Baskischen eine obligatorisch zu besetzende präverbale Fokusposition. Viele Sprachen verwenden Wortstellungsverfahren zur Fokusmarkierung, insbesondere die Inversion oder Extraktion fokussierter Elemente. Man spricht dann von Topikalisierung⁶ oder „Links-/Rechtsversetzung“. Auch die morphologische Auszeichnung hervorgehobener Elemente kommt vor.

1.4 Kategorien

Zur grammatischen Beschreibung werden weitere Kategorien benötigt, die allerdings – im Sinne Hjelmslevs (1928: 27) – genau definiert werden sollten; in vielen Sprachen ist die Unterscheidung von referierenden und prädzierenden Elementen auf verschiedene Weise realisiert: Manche (die meisten europäischen Sprachen) unterscheiden zwei (und mehr) Wortarten, z.B. *Nomen* und *Verb* im Lexikon und in der Grammatik, in anderen Sprachen (z.B. im Englischen oder im schon erwähnten Samoanisch) ist es in vielen Fällen nicht möglich, außerhalb des syntaktischen bzw. morphologischen Kontextes (also außerhalb der Grammatik) ein Wort der einen oder anderen Kategorie zuzuordnen (lexikalisch un[ter]spezifizierte Nomen-Verb-Unterscheidung). In wieder anderen Sprachen (z.B. im schon erwähnten Irokesisch) ist überhaupt keine Nomen-Verb-Unterscheidung in Grammatik oder Lexikon sinnvoll vorzunehmen. Im Einzelfall ist immer zu fragen, wie welche Kategorien in Grammatik und Lexikon in der jeweiligen Sprache unterschieden werden können. Neben den lexikalischen Ausdrucksmitteln verfügen Sprachen noch über rein grammatische Funktoren oder Partikeln, die an sich keine lexikalische Bedeutung haben, sondern nur eine grammatische Funktion.

2 Die Besonderheiten des Französischen

Auf Grund der oben angeführten Fragestellungen lassen sich nun Besonderheiten des Französischen ermitteln. Die folgende Auflistung hat keinen Anspruch auf Vollständigkeit, sondern greift einige im oben skizzierten Rahmen wichtige Punkte heraus. Dabei wird dem gesprochenen Fran-

⁶ Der Terminus ist unglücklich, da es ja nicht um Topik (Thema), sondern um Fokus geht. Die Beispiele für Fokussierungsverfahren sind hinlänglich bekannt und müssen hier nicht noch einmal vorgestellt werden.

zösisch der Vorzug gegeben, auch wenn die Beispiele (z.T. mit lautlichen Diakritika versehen) aus Gründen der einfacheren Handhabung⁷ graphemisch wiedergegeben werden.

2.1 Syntagmazierte Grammatik

Die Grammatik des Französischen ist gegenüber der anderer romanischer Sprachen und gegenüber dem Deutschen syntagmazierte, d.h. für die Beschreibung einer Reihe von Phänomenen muss auf das Syntagma zurückgegriffen werden.

2.1.1 Syntagmatischer Akzent

Das Französische hat keinen Wortakzent; der Akzent fällt stattdessen auf die letzte Silbe einer Wortgruppe bzw. eines Syntagmas (*mot phonique*):

- (5) [Les 'livres, [disposés sur trois courts ra'yons [éclairés de l'intérieur,]]
Nominalgruppe Attributivgruppe Attributivgruppe
[étaient [presque 'tous] re'liés.]
Verbalgruppe Nominalgruppe Ende Verbalgruppe/Satz

„Die Bücher, die auf drei kurzen, von innen beleuchteten Regalen standen, waren fast alle gebunden.“

Die Akzente haben eine unterschiedliche Stärke: der stärkste Akzent fällt auf das Satzende und das Ende der langen Attribution (angezeigt auch durch die Zeichensetzung); außerdem fällt (wegen der Länge der folgenden Attribution) auch auf *livre* ein starker Akzent. Die übrigen Akzente sind schwächer. Das Französische ist die einzige romanische Sprache, die den Wortakzent zu Gunsten des syntagmatischen Akzents aufgegeben hat. Mit Ausnahme einiger nord-okzitanischer Dialekte⁸ hat keine andere romanische Sprache den syntagmatischen Akzent grammatikalisiert.

2.1.2 Kasus-/Numerusmarkierung

Im gesprochenen Französisch ist die Numerusmarkierung am Ende der Substantive in vielen Fällen nicht hörbar (Ausnahmen sind Pluralbildungen wie *chevaux* zum Singular *cheval*). In der Regel ist aber auf der Ebene des Nominalsyntagmas mindestens einmal eine Numerusmarkierung zu hören (in den Beispielen kursiv hervorgehoben):

- (6) *les/des grandes maisons* (im Gegensatz zu:) *la/une grande maison*
„die großen/große Häuser“, „das/ein großes Haus“

Auch diese durchgängig pränominalen Markierung des Numerus auf der Ebene des Syntagmas zeichnet das Französische unter den romanischen Sprachen aus. Diese haben zwar eventuell auch eine pränominalen Markierung, doch handelt es sich dabei um eine Kongruenzmarkierung. Im gesprochenen Französisch ist es aber oft die einzige Numerusmarkierung im Syntagma.

Auch das indirekte Objekt wird (außer im Pronominalbereich) lediglich syntagmatisch markiert, nämlich durch vorangestelltes *à*, das auch zur Possessivmarkierung dienen kann. Es ist eine bedeutungsleere Kasuspartikel. Das Phänomen einer solchen Kasuspartikel findet sich auch in an-

⁷ für den Verfasser, den Leser und den Schriftsetzer

⁸ Was genau in der von Utz Maas und mir untersuchten Mundart des nördlichen Quercy vorliegt, kann ich zu diesem Zeitpunkt noch nicht sagen. Auf jeden Fall gibt es konkurrierende Akzentuierungen (auf Wort und Wortgruppenbasis).

deren romanischen Sprachen (Spanisch, Rumänisch), hier sogar auf die generelle Kennzeichnung belebter Objekte ausgedehnt.

2.1.3 Syntagmatische Komposition

Während in manchen Sprachen Komposita aus der Kombination von Wortstämmen gebildet werden, versteht man im Französischen unter Komposita feste syntagmatische Fügungen, wobei die folgenden Muster überwiegen:

1. Nomen + (Präposition +) Nomen oder Infinitiv
2. Verbstamm + Nomen

Beispiele für Komposita des ersten Typs sind:

(7) pomme de terre ‚Kartoffel‘, machine à laver ‚Waschmaschine‘, chou-fleur ‚Blumenkohl‘

Man beachte, dass in den romanischen Sprachen (im Gegensatz zum Deutschen) der *Modifikans* dem *Modifikatum* folgt. Die Komposita des zweiten Typs bestehen aus einem (reihenbildenden) Verbstamm, auf den ebenfalls ein modifizierendes Element folgt, das eigentlich das Objekt des Verbs ist:

(8) porte-parole ‚Sprecher, Wortführer‘, porte-avions ‚Flugzeugträger‘, pique-assiette ‚Nassauer‘

Es handelt sich also hier um Verbalsyntagmen, die zu Komposita geworden sind.

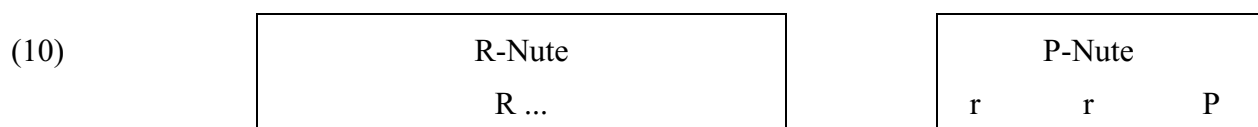
2.1.4 Klitika

Queneau (1965) vergleicht in einem unterhaltsamen Essay das Französische mit dem Chinook, einer nordamerikanischen Indianersprache. Linguistisch formuliert liegt die Übereinstimmung darin, dass das französische Verbalsyntagma zusammen mit den Subjekt- und Objektklitika phonologisch als Wort interpretiert werden kann und somit eine polysynthetische Verbalflexion vorliegt; dem Verb gehen dann die übrigen Mitspieler voraus:

(9) Moi, l'article, je l'ai lu.
Wort 1 Wort 2 Wort 3

‚Den Artikel habe gerade/zumindest ich wohl⁹ gelesen.‘

Solche Sätze – so Queneau (1965) – seien für das gesprochene Französisch geradezu charakteristisch. Es ist allerdings darauf hinzuweisen, dass sie pragmatisch markiert sind: zunächst werden thematische Referenten genannt, dann folgt die rhematische Information (*je l'ai lu*) in der Prädikationsnute¹⁰ des Satzes. Damit ergibt sich folgende Struktur für einen einfachen Satz:



⁹ Die deutschen Partikeln versuchen, den pragmatischen Gehalt des französischen Satzes wiederzugeben.

¹⁰ Nut(e) entspricht dem Englischen *slot*. Der deutsche Terminus wurde von Utz Maas vorgeschlagen.

Der Satz beginnt mit einer Nute für referierende Elemente (R). Dann folgt die Prädikationsnute (P), die anaphorische Klitika enthält (r), die auf die R-Nuten zurückverweisen. Wenn die R-Nute nicht besetzt ist, übernehmen die Klitika die Referenzfunktion (R). In diesem Fall ist das erste Klitikon („Subjektposition“) obligatorisch, um einen minimalen Satz (R+P) herzustellen.

2.2 Subjektprominenz

Das Französische verfügt über eine grammatikalisierte Subjektposition. Diese ist sogar „rollensensitiv“, da die Tendenz besteht, sie nach Möglichkeit mit einem belebten Agens zu besetzen:

- (11) a. Pierre a visité Paris. ‚Pierre besuchte Paris.‘
b. ??Paris a été visité par Pierre. ‚Paris wurde von Pierre besucht.‘
c. C’est Paris que Pierre a visité. ‚Paris besuchte Pierre.‘

Es ist fraglich, ob *Paris* in Subjektposition stehen kann (b.), also in einer Passivkonstruktion mit obliquem belebten Agens, denn im Französischen ist es vorzuziehen, den belebten Agens in die Subjektposition zu setzen; Sätze vom Typ b. werden vermieden. Genau genommen gibt es also Beschränkungen über den Gebrauch der Passivdiathese (b.). Die Voranstellung der Ortsangabe ist allerdings mittels einer Fokuskonstruktion (s.u.) möglich (c.), wobei der belebte Agens *Pierre* weiterhin Subjekt des nunmehr untergeordneten Teilsatzes bleibt (Spaltsatz).

Bekanntlich verfügt das Französische auch über Reflexivpronomina, also Pronomina die Referenzidentität mit der Subjektposition anzeigen. Allerdings wird im modernen Französisch oft das betonte nicht-reflexive Identitätspronomen der dritten Person (*lui-même, elle-même* usw.) anstelle des reflexiven (*soi-même*) verwendet:

- (12) a. Elle a réussi par elle-même. ‚Sie hat es selbst geschafft.‘
b. Elle se lave elle-même. ‚Sie wäscht sich selbst.‘

An der Stelle, an der eigentlich das betonte Reflexivpronomen *soi-même* zu erwarten wäre, erscheint *elle-même* (bzw. *lui-même, elles-mêmes, eux-mêmes*). Wie Wehr (1995) ausführlich darlegt, ist die Reflexivkonstruktion ein Merkmal subjektprominenter Sprachen. Das Französische hat zwar immer noch eine Reflexivkonstruktion, ersetzt aber bisweilen das betonte Reflexivpronomen durch das nicht-reflexive. Die Subjektprominenz ist somit schwächer ausgeprägt als in Sprachen, die in solchen Fällen ein Reflexivpronomen verwenden müssen.

2.3 Morphologische Fokusmarkierung

Abgesehen von vorangestellten Themaelementen, die dann wieder anaphorisch aufzugreifen sind (vgl. 2.4.1), reicht zur Fokusmarkierung im Französischen die Wortstellung (Inversion, Extraktion) meist nicht aus, sofern eine Abweichung von der kanonischen Wortstellung überhaupt möglich ist, ohne den Satz (z.B. mit einer Passivdiathese) umzuformen. Vielmehr wird das hervorgehobene Element morphologisch markiert: *c’est ___ qui/que/dont*.

- (13) C’est le président qui est venu.
‚Der Präsident ist gekommen.‘

Das hervorzuhebende Element wird in einer Spaltsatzkonstruktion auf die Ebene eines übergeordneten Satzes angehoben, während der übrige Satz syntaktisch zum Nebensatz degradiert wird. Die Äußerung könnte eine Antwort auf die Frage sein:

(14) Qui est venu ? (*ou:*) Qui est-ce qui est venu ?
,Wer ist gekommen?‘

Die Fragekonstruktion mit *est-ce qui/que* ist ebenfalls ein Spaltsatz, der das Fragepronomen hervorhebt; bei der Entscheidungsfrage zeigt *est-ce que* an, dass der ganze Satz zur Diskussion steht, also als Ganzes fokussiert ist (thetische Konstruktion). Inzwischen ist die Spaltsatzkonstruktion auf dem Weg diachroner Grammatikalisierung zu einer Partikel geworden, die im Falle von *est-ce que* einen Interrogativsatz markiert und im Falle von *c'est ... qui/que* die Fokusposition umschließt. Daher ist es auch möglich, adverbiale Satzglieder zu fokussieren, die etymologisch gesehen gar nicht von *qui/que/dont* (ursprünglich Relativpronomina) aufgegriffen werden können:

(15) C'est à huit heures qu'il est arrivé.
,Um acht Uhr ist er angekommen.‘

Aus heutiger Sicht verfügt das Französische also über eine morphologische Fokusmarkierung in Form eines Zirkumfixes mit zwei oder drei Formen, deren Auswahl auf dem syntaktischen Kontext beruht: Subjekte werden mit *c'est ... qui* hervorgehoben; alle anderen referenziellen Elemente eines Satzes werden mit *c'est ... que* oder mit *c'est ... dont* hervorgehoben, wobei letztere Form der gehobeneren Mündlichkeit bzw. der Schriftsprache zuzuordnen ist.

2.4 Nomen-Verb-Unterscheidung

Auf den ersten Blick scheint die Nomen-Verb-Unterscheidung nach morphologischen Kriterien eindeutig vorgenommen werden zu können: Nomina (und Adjektive) werden dekliniert, Verben werden konjugiert. In der gesprochenen Sprache lässt sich aber die Genus-Numerus-Deklination im Nominalbereich oft nur kontextuell (also letztlich oberflächen-syntaktisch)¹¹ erkennen. Während in vielen Fällen die Nomen-Verb-Unterscheidung noch morpho-phonologisch augenfällig ist (so endet *chant* ‚Lied‘ auf einen Nasalvokal und *chante* ‚singe‘ auf /-t/ oder umgekehrt bei *entend* ‚verstehe‘ und *entente* ‚Verständnis‘), ist sie in anderen Fällen nur noch aus dem Kontext zu erkennen (oder eben an der unterschiedlichen Graphie):

(16) travail /travaj/ ‚Arbeit‘ vs. : (je) travaille /travaj/ ‚(ich) arbeite‘

Diese morpho-phonologische Ununterscheidbarkeit erinnert an isolierende Sprachen oder doch zumindest an das Englische, das gewisse isolierende Züge zeigt (vgl. *work* ‚Arbeit‘ und *work* ‚arbeite(n)‘). Die morpho-phonologische Unterscheidung von Nomina und Verben weist im Französischen also Lücken auf. Auch das ist für die romanischen Sprachen eher untypisch.

Trotz der Lücken in der Nomen-Verb-Unterscheidung ist die Dichotomie von Referenz und Prädikation im Französischen grammatikalisiert. Interessanterweise zeigen sich zwischen den beiden Bereichen an der Oberfläche jedoch eine auffällige Ähnlichkeit, die stärker ausgeprägt ist als in anderen romanischen Sprachen: Es handelt sich um die Übereinstimmung der definiten Artikel und der unbetonten Objektpronomina. Bisweilen kann wiederum nur aus dem weiteren Kontext geschlossen werden, wie die Formen zu interpretieren sind:

(17) le fait ‚Tatsache‘ vs. : (il) le fait ‚(er) tut es‘

¹¹ Thümmel (1991, 1996) spricht in diesem Zusammenhang nicht von „Syntax“, sondern von „synthesis“.

3 Diachronie

Im vorangegangenen Abschnitt wurden eine Reihe von Charakteristika des Französischen aufgeführt, die nicht nur in Bezug auf die romanischen Schwestersprachen sehr exotisch wirken. Wie ist es zu dieser besonderen Entwicklung gekommen? Eine Antwort kann hier nur versuchsweise gegeben werden.

3.1 „Franko-Romanisch“

Die Entwicklung des Französischen wird in der Regel mit einem besonderen Kontaktszenario in Verbindung gebracht, dem fränkischen Superstrat. Dieses soll zur Reduktion der Kurzvokale geführt haben, die ihrerseits zur Silbenreduktion und zur Vereinheitlichung des Auslautakzents geführt hat. Daraus konnte sich dann der syntagmatische Akzent entwickeln. Die Lautentwicklung des „Frankoromanischen“ hat wohl auch zum Schwund des auslautenden *-s* beigetragen, was seinerseits eine wortbasierte Pluralmarkierung ausschließt. Die fortschreitende Entwicklung zu einer analytischen Sprache ist gemeinromanisch. Dass sie in der „Franko-Romania“ so besonders weit geht, kann wieder mit der besonderen Kontaktsituation¹² in Zusammenhang stehen. Inwieweit das germanische Superstrat die Besonderheiten des Französischen klären kann, bleibt bis auf weiteres ungewiss, zumal die Erklärung chronologisch problematisch ist, und zwar auf Grund der großen Zeitspanne, die zwischen dem fränkischen Kontakt und der eigentlichen Ausprägung der Besonderheiten des Französischen liegt; zwei Fakten sind jedoch klar:

- Es gab einen intensiven germanisch-romanischen Sprachkontakt mit fränkischem Superstrat in der Franko-Romania.
- Die Eigenarten des Französischen weichen von beiden Kontaktsprachen (germanisch und romanisch) ab.

Da der Kontakt zwischen beiden Sprachen wenigstens als Initialzündung für besondere Entwicklungen gelten kann, zeigt sich, dass das Ergebnis des Kontakts zwischen zwei Sprachen die resultierende Sprache nicht automatisch einer der beiden Ausgangssprachen ähnlicher macht; im Gegenteil: auf Grund von Sprachkontakt kann es zu eigentümlichen Innovationen kommen, die sich weder an die eine noch an die andere Ausgangssprache anschließen lassen.

3.2 Kreolsprachen

Fast alle hier aufgeführten „Exotika“ des Französischen finden sich auch in französisch-basierten Kreolsprachen. Damit soll allerdings nicht der Schluss nahegelegt werden, das Französische sei ebenfalls auf dem Weg einer Kreolisierung entstanden. Die historischen Fakten und der Sprachvergleich sprechen dagegen: Viele ihrer Eigenarten teilen die Kreolsprachen nicht mit dem Französischen. Aber ein anderer Punkt scheint überlegenswert: Anstatt die Merkmale von Kreolsprachen auf schwer beobachtbare (und sehr unterschiedliche) afrikanische Substrate zurückzuführen oder sie pauschal einem Spracherwerbsmodul zuzuschreiben, das hier ungehindert zur Geltung kommen soll, könnte man in diesen Merkmalen auch eine Fortsetzung von Entwicklungen der europäischen Ausgangssprache(n) sehen. Das wird besonders deutlich am Beispiel des Französischen, das viele Exotika mit den Kreolsprachen teilt; aber auch die spanisch- und portugiesisch-basierten Kreolsprachen setzen bestimmte Anlagen der romanischen Sprachen fort (Tendenz zu analytischen Bildungen, syntagmatische Markierungen, Ausbau des Partikelsystems, Schwä-

¹² Allerdings tappt man an dieser Stelle im Dunkeln, denn auch die relativ lange Beibehaltung des Zweikasussystems wird dem germanisch-romanischen Kontakt zugeschrieben.

chung von Subjektprominenz und Nomen-Verb-Unterscheidung). Auch das Englische zeigt solche Anlagen, so dass es eigentlich schon vor dem Hintergrund solcher übereinstimmender Voraussetzungen gar nicht mehr überrascht, dass sich Kreolsprachen ähnlich sind. Warum dann noch auf Substrate und Universalien zurückgegriffen werden muss, ist letztlich nicht einsichtig.

Abschließend seien die exotisch anmutenden Merkmale des Französischen noch einmal zusammengefasst:

1. Die Grundeinheit der französischen Grammatik ist nicht das Wort oder der Wortstamm, sondern das Syntagma, das für die Akzentsetzung, die Kasus-/Numerusmarkierung, in der Komposition und in Zusammenhang mit den Klitika (*mot phonique*) eine entscheidende Rolle spielt.
2. Das Französische hat zwar eine grammatikalisierte rollensensitive Subjektposition, die Subjektprominenz ist aber im Vergleich zu anderen romanischen Sprachen eingeschränkt.
3. Das Französische verfügt über eine morphologische Fokusmarkierung (grammatikalisierte Spaltsatzkonstruktion).
4. Die Nomen-Verb-Unterscheidung ist zwar grundsätzlich vorhanden, weist aber gewisse Lücken auf.

Es zeigt sich, dass das Französische im Vergleich zu anderen Sprachen der Romania und Europas als durchaus exotisch gelten kann. Weniger exotisch wirkt es allerdings vor dem Hintergrund eines weiter gefassten Sprachenkorpus, in dem man bestimmte Charakteristika des Französischen leicht wiederfindet.

Abkürzungen

ABS	Absolutiv
DEM	Demonstrativ
DIM	Diminutiv
F	Femininum
M	Maskulinum
N	Neutrum
P	Plural, Prädikation
R	Referenz
S	Singular
1,2,3	1.,2.,3. Person
>	wirkt auf (Agens>Patiens)

Literaturnachweis

- Coseriu, Eugenio (1988): „Der romanische Sprachtypus. Versuch einer neuen Typologisierung der romanischen Sprachen“, in: *Energeia und Ergon. Studia in honorem Eugenio Coseriu*. Hrsg. von Albrecht, Jörn/Lüdtkke, Jens/Thun, Harald. Band 1: Schriften von Eugenio Coseriu. Tübingen: Narr: 207-224.
- Hjelmslev, Louis (1928): *Principes de grammaire générale*. Det Kgl. Danske Videnskabernes Selskab. Historisk-filologiske meddelelser XVI, 1. Kopenhagen: Høst.
- Hockett, Charles F. (1954): “Two models of grammatical description”, *Word* 10: 210–231; wieder in: Joos, Martin (ed.) 1966: *Readings in Linguistics I*. Chicago/London: Chicago University Press: 286–399.
- Husserl, Edmund (1922): *Logische Untersuchungen*. Halle: Niemeyer.

- Klein, Wolfgang/Perdue, Clive (1997): „The basic variety. Or: couldn't natural languages be much simpler?“, *Second Language Research* 13 (1997/4): 301–347.
- Queneau, Raymond (1965): „Connaissez-vous le chinook“, in: ders.: *Bâtons, chiffres et lettres*. Paris: Gallimard : 57–59.
- Sasse, Hans-Jürgen (1988): *Der irokesische Sprachtyp*. Köln: Institut für Sprachwissenschaft; wieder in: *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 8 (1988): 173–213.
- Sasse, Hans-Jürgen (1993): „Das Nomen – eine universelle Kategorie?“, *Sprachtypologie und Universalienforschung* 46 (3): 187–221.
- Sasse, Hans-Jürgen (1994): „Syntactic Categories and Subcategories“, in: Jacobs, Joachim, Theo Vennemann und Arnim von Stechow (Hrsg.), *Syntax. An International Handbook of Contemporary Research*. Berlin/New York: de Gruyter.
- Seiler, Hansjakob (1990): *Language universals and typology in the UNITYP framework* (= Arbeiten des Kölner Universalienprojekts 82). Köln: Institut für Sprachwissenschaft.
- Thümmel, Wolf (1991): „Syntaktische Struktur und die Hypothese der Projektivität“, in: *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 10 (1991): 220–283.
- Thümmel, Wolf (1996): „Die Architektur der Theorie des Artikulators“, in: *Sprachstrukturen und Sprachprozesse* (= Artikulation und Sprache 1), herausgegeben von Wolf Thümmel. Osnabrück: Secolo.
- Wehr, Barbara (1995): *SE-Diathese im Italienischen*. Tübingen: Narr (= Romanica Monacensia 37).